

er aber zu diesem für ihn richtigen, und insofern zum moralischen, Handeln auch verpflichtet sei, muß dann jeder selber spüren.

Daß für alle Menschen das sittliche Sollen besteht, ist zunächst wohl nur empirisch gewiß; um es demonstrieren zu können, müßte man mindestens zuvor den Realgrund der Verpflichtung kennen. — Dem Einzelnen muß es genügen, für sich zu wissen, daß er verbunden ist, sein Handeln und Leben recht zu gestalten, ohne Rücksicht auf das, was dabei herauskommt, ja auch schon ohne volle Klarheit darüber zu haben, wie es möglich ist, daß er ohne sein bewußtes Wollen doch mit Recht einer solchen Verpflichtung unterworfen ist. Denn die Gewißheit der Tatsache, daß wir rechtmäßig verpflichtet sind, steht schon vorher unmittelbar fest, da es eben nach dem Zeugnis des Selbstbewußtseins evidentenmaßen unser wirkliches Sollen ist, das wir spüren, und nicht ein uns innerlich fremder Wille und Befehl, dem zu gehorchen noch nicht als Pflicht ersichtlich wäre.

Wie eine solche Verpflichtung möglich ist, ist eine spätere Frage; ihr wirkliches Bestehen darf aber nicht etwa deswegen wieder umgestoßen werden, weil eine Erklärung noch aussteht.

Das Bedürfnis freilich nach einer solchen Erklärung der Möglichkeit und des Urgrunds der sittlichen Verpflichtung sowie nach einem tieferen Verständnis des Sinnes und Zweckes dieser zunächst bloß tatsächlichen Einrichtung wird mit Recht um so lebhafter erwachen, je mehr man den Tatbestand der sittlichen Verpflichtung in seinem vollen Umfang und in seiner ganzen praktischen Tragweite erfaßt hat.

Der Untersuchung dieser Probleme muß jedoch die der Frage nach dem praktischen Motiv zur Erfüllung der Pflicht vorangehen, wie ja auch die Pflicht selber schon von dem erfüllt zu werden beansprucht, der noch kein ihm befriedigendes kausales und teleologisches Verständnis der Verpflichtung besitzt. Wir würden damit zur Frage III kommen: Warum d. h. aus welchem Beweggrund „soll“ ich denn meine Pflicht, sittlich zu handeln, erfüllen?

Die Untersuchung dieser wie der weiteren Fragen kann jedoch hier nicht mehr durchgeführt werden.

Über Wahrnehmung und Vorstellung.

(Ein Wesensvergleich.)

Von

THEODOR CONRAD.

Die Schwierigkeiten, welche die Probleme der Wahrnehmung und der Vorstellung darbieten, sind so große und vielfältige, daß es wohl selbstverständlich ist, wenn die hier folgenden kurzen Ausführungen nur einen kleinen Teil derselben berühren können; und zwar ist eine erste Beschränkung innerhalb dieser Problemgebiete gegeben durch die in unserem Thema liegende Aufgabe eines Wesensvergleiches zwischen beiden Erlebnissen. Freilich mußte auch hierbei auf eine Aufrollung der gesamten Problematik verzichtet werden: an Stelle einer Übersicht über die vielferschlungenen und je nach Zusammenfassung, Auswahl oder Betonung verschieden aussehenden Schwierigkeiten der bloßen Fragestellung konnte jeweils nur eine ganz bestimmt formulierte Frage treten, womit indes nicht die Überzeugung zum Ausdruck gebracht sein soll, daß der gerade gewählte Modus, über die Dinge zu reden und Fragen aufzuwerfen, auch vom höheren Standpunkte einer umfassenden Problematik aus unverändert aufrecht zu erhalten wäre.

Noch etwas sei vorausgeschickt: wenn wir hier von Wahrnehmung und Vorstellung sprechen, so stehen uns dabei nicht gewisse Ausschnitte aus psychischen Erlebnissen vor Augen, wie man solche vielfach unter diesen Titeln versteht, und die unter Psychologen oft wie in stillschweigender Übereinkunft die Geltung einwandsicherer „Ergebnisse psychologischer Analyse“ besitzen; sondern wir beziehen uns mit diesen Bezeichnungen jeweils auf das noch unzerlegte ganze Erleben, dem wohl qualitativ in bezug auf seine eigentümliche Artung, nicht aber

infolge analytisch-künstlicher Absonderung aus dem betreffenden Bewußtseinsbestand die isolierende Bezeichnung „eine Wahrnehmung“ bzw. „eine Vorstellung“ zukommt. Auf das ganze Erleben auch insofern, als wir die Fragen möglicher Zerlegungen dieser Komplexe noch außer Betracht lassen, sowohl der Zerlegung in jener Richtung, in der man beispielsweise bei der Wahrnehmung Empfindungs-, Vorstellungs- und Denkbestandteile unterscheiden wollte, wie auch in der anderen, für welche der Versuch einer Scheidung in Akt, Inhalt und Gegenstand ein Beispiel gibt. Es soll also hier versucht werden, Wahrnehmung und Vorstellung als Ganze so gegeneinander zu halten, daß durch Abhebung des Einen von dem Anderen die spezifische Eigenart eines Jeden klarer hervortrete, um so zu gewissen Einsichten in das Wesen des Einen und des Anderen wie auch in die zwischen beiden bestehenden Wesensbeziehungen zu gelangen.

Schon diese Aufgabenstellung bedarf der Rechtfertigung gegenüber einer Ansicht, in deren eigentlicher Konsequenz es läge, die Möglichkeit dieser Aufgabe zu leugnen. Es ist die Ansicht, daß Wahrnehmung überhaupt nicht wesentlich von Vorstellung verschieden sei, daß zwischen beiden nur ein relativer, ja bloß gradueller Unterschied bestehe; Wahrnehmung soll sich nur durch größere Stärke, Lebhaftigkeit und Konstanz und anscheinend auch hierin nicht immer scharf von der Vorstellung unterscheiden.¹ Wenn nun diese Relativitätsansicht durch den Hinweis darauf gestützt werden soll, daß die Vorstellung „ebensogut intensiv und qualitativ relativ beständig“ sein könne „wie ein direkter Sinneseindruck“ und daß „umgekehrt auch dieser so flüchtig und schwach“ sein könnte, „daß zwischen ihm und einem lebhaften Erinnerungsbild kein merklicher Unterschied bestehen dürfte“,² so ist das kein starkes Argument. Denn zunächst ist es schon im ganzen genommen sehr zu bezweifeln, ob jemals für den beobachtenden Psychologen „Sinneseindrücke“ mit „Erinnerungsbildern“ verwechselbar sind,³ was ja der Fall

¹ Vgl. vor allem: HUME, Tr. on human nature I (Deutsch von LITTS. S. 8 f.).

² WUNDT, Grundzüge d. physiol. Psychologie 4 Bd. I, S. 346 f.

³ Hierher gehören ja nicht jene allerdings häufigen Verwechslungen, in denen es sich darum handelt, ob etwas, z. B. ein jetzt gehörter Ton, meiner äußeren Umgebung oder überhaupt der Außenwelt angehört oder nicht, ob der Ton wirklich da erklang oder nicht. Man wird doch

sein müßte, wenn „kein merklicher Unterschied“ besteht; ferner aber ist im einzelnen noch dies zu sagen: Mögen auch zwischen Wahrnehmung und Vorstellung, wenn man sie hinsichtlich Konstanz, Stärke usw. vergleicht, keine anderen als graduelle Unterschiede konstatierbar sein, wie kommt man denn zu der Annahme, daß sich das Wesen der Wahrnehmung bzw. der Vorstellung in diesen paar Eigenschaften erschöpfe, deren jede zufällig Gradabstufungen zuläßt; oder wenn man diese Annahme nicht macht, warum vergleicht man beide denn nur gerade in diesen Hinsichten? In einer Hinsicht mindestens besteht eine Differenz der Wahrnehmung von der Vorstellung, die kein bloßer Gradunterschied ist und auf die wir später noch zurückkommen werden: das Wahrgenommene als solches macht den Eindruck unmittelbar selbst da zu sein, so daß man es sozusagen mit Händen greifen kann, das nur Vorgestellte macht diesen Eindruck nicht. Bei diesem Gegensatz hat es doch wohl keinen Sinn, von Gradunterschied und Relativität zu reden. Überdies folgte auch die Relativität und Unwesentlichkeit des Unterschiedes selbst dann noch nicht, wenn alle Eigenschaften dieser beiden Erlebnisse graduell abstufbare Unterschiede zuließen und wenn sich für jeden einzelnen Eigenschaftsbereich je eine Beispielfolge mit allmählichen Übergängen fände; denn eine Annäherung an die Grenze der Unterschiedslosigkeit in der einen Hinsicht (z. B. der der Konstanz) ist doch nicht notwendig verbunden mit angenäherter Unterschiedslosigkeit in allen anderen Richtungen zugleich, geschweige denn in bezug auf die betr. Erlebnisse als Ganze; und erst in letzterem Falle könnte offenbar von einer fließenden Grenze zwischen Wahrnehmung und Vorstellung die Rede sein.

Vor allem aber ist es für die Frage nach der Existenz eines spezifischen Unterschiedes gleichgültig, ob Grenzfälle denkbar sind und vorkommen oder nicht. Denn selbst wenn das richtig wäre, was man annehmen zu dürfen glaubt, daß alle jene Erlebnisse, die wir unter die beiden Titel Wahrnehmung und Vorstel-

die Alternative, ob wahrgenommen oder bloß vorgestellt, von der anderen trennen, ob wirklich (bzw. ob wirklich dort) oder nicht! Außerdem aber handelt es sich nicht um die Frage, ob der Erlebende die Verwechslung begehe und als Wahrnehmung nehme, was Vorstellung ist (im Erleben), sondern darum, ob der Psychologe die beiden Erlebnisse, die sein Material bilden, in ihrer offensichtlichen Verschiedenartigkeit nicht auseinander zu halten verstehe.

lung zu befassen pflegen, sich wirklich als Ganze in ein einziges Kontinuum einordnen ließen, innerhalb dessen zwischen benachbarten Stellen nur fließende Unterschiede beständen, was könnte dies an der anderen Tatsache ändern, daß in dieser Gesamtheit eine große Gruppe von Erlebnissen einer gewissen gemeinsamen Eigenart besteht, die sich von einer anderen Gruppe ebenfalls unter sich gleichgearteter Erlebnisse ganz deutlich und unvermengbar abhebt: eben die Erlebnisse mit ausgeprägtem Wahrnehmungscharakter, von denen mit reinem Vorstellungscharakter. Ein Beispiel: Im Eisenbahnabteil sitzend sehe ich mein Gegenüber und zugleich stelle ich mir mein Zimmer vor. Daß zwischen dem erst erwähnten Erlebnis und dem zweiten ein ganz augenfälliger Unterschied besteht, wird doch niemand im Ernst leugnen wollen. Sollte der Psychologe, dem solche zwei Erlebnisse Vergleichsobjekte sind, diesen Unterschied nicht sehen? Und wenn er ihn sieht, wenn er ferner nach der Eigenart des ersten den Begriff der Wahrnehmung, nach der des zweiten den Begriff der Vorstellung orientiert, wird er dann bei der Vergegenwärtigung seines Erlebnismaterials wirklich in Zweifel verfallen und beispielsweise schwanken, ob er das Erlebnis, das er hat, wenn ein Bekannter zu ihm ins Zimmer tritt und er ihn „sieht“, als eine Wahrnehmung oder als eine Vorstellung rechnen soll? Hat es Sinn zu sagen, dieser Unterschied sei fließend? Ist aber der Unterschied einmal an zwei Beispielen erfaßt, so wird er auch durch keine Relativitätserwägung mehr wegzudisputieren sein.¹ Oder meint man, daß der eben noch eklatante Unterschied, wie er etwa zwischen jener Wahrnehmung und dieser Vorstellung in unserem Beispiel aufleuchtet, wieder herabgemindert und schließlich zum Verschwinden gebracht werden könne einfach durch die Feststellung, daß sich zwischen beide eine Reihe ähnlicher Erlebnisse mit stetigen Übergängen einschieben lasse? Wirklich scheint dies den Intentionen jener Relativitätsansicht zu entsprechen, wenn sie durch Heranziehung von Grenzfällen die bloße Rela-

¹ Natürlich: objektive Existenz oder Nichtexistenz des Gegenstandes begründet keinen phänomenalen Unterschied im Bereich der Vorstellungserlebnisse. Damit sagt Wundt etwas Richtiges. Aber folgt daraus, daß solche phänomenale Unterschiede überhaupt nicht bestehen? Darüber muß man sich freilich klar sein: wenn ich den Eiffelturm voll halluziniere, so nehme ich ihn — phänomenal gesprochen — ebensogut wahr, wie wenn ich hundert Schritte vor ihm stehe.

tivität und Unwesentlichkeit des Unterschiedes zu dokumentieren sucht; das zeigt sich auch an der daran geknüpften Konsequenz: an der Forderung, den Sonderbegriff der Wahrnehmung als eigener Erlebnisklasse aufzugeben und die bisher sog. Wahrnehmungen als Vorstellungen anzusprechen! Gegenüber solchem Relativismus kann man sich der Frage nicht enthalten: Wird etwa auch der Unterschied von rot und blau plötzlich „bloß relativ“ und „unwesentlich“ durch die Konstatierung, daß man beide in ein Farbkontinuum einordnen und zwischen sie eine Reihe allmählich ineinander übergehender Farbtöne einschieben kann? Und kann etwa die Existenz der Grenzfälle blaurot und rotblau den bei direkter Vergleichung gefundenen augenfälligen Wesensunterschied eines roten von einem blauen Steine in einen im Grunde fließenden und bloß graduellen verwandeln? Eine solche Forderung, den Wahrnehmungsbegriff zugunsten des Vorstellungsbegriffes aufzugeben, ist genau so vernünftig wie die: man solle künftig alles bisher rot Genannte blau nennen, weil ja rot von blau nicht wesentlich sondern nur graduell verschieden sei, wie die Übergangsfälle bewiesen.

Es ist also nichts mit jener Ausnützung der Grenzfälle zum Nachweis bloßer Relativität des Unterschiedes von Wahrnehmung und Vorstellung; eben weil tausend am Weg liegende Beispiele und Gegenbeispiele die Wesensverschiedenheit Beider deutlich genug erkennen lassen und weil von ihnen gegenseitig gerade das nicht gilt, was ev. für gewisse Grenzfälle in bezug auf benachbarte Fälle gelten könnte: daß sie sich nicht scharf unterscheiden.¹

¹ Bezüglich dieses Rekurses auf Grenzfälle ist übrigens noch zu bedenken: 1. macht die Existenz von Grenzfällen nicht in jedem Falle eine Klasseneinteilung unbrauchbar; z. B. dann nicht, wenn diese Fälle die Eigenheiten, deren Besitz die Zugehörigkeit zur einen bzw. zur anderen Klasse regelt, zugleich aufweisen; so macht blaurot, das in den Bereich der Blau nuancen und in den der Rot nuancen gehört, die Einteilung rot-blau nicht unbrauchbar; es paßt ja in die Einteilung; 2. ist auch eine Klasseneinteilung wegen einer Unzulänglichkeit, die rücksichtlich der Unterbringung bestimmter Fälle besteht noch nicht schlechthin unbrauchbar; es ist eben nur ein Mangel rücksichtlich der an den Grenzen der betr. Bereiche stehenden Fälle, der aber nicht besteht im Inneren derselben (Einteilung der Lebewesen in Pflanzen und Tiere). Hierbei ist immer noch fraglich, ob die Einteilung nicht zu belassen und eine Grenzkategorie neu aufzustellen ist; 3. bezüglich der speziellen Sachlage hier könnte man fragen: sind denn die Grenzfälle, zu denen man wohl — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — die Wachträumerei rechnen wird

Was daher unsere Aufgabe betrifft, die Wesenseigenheiten und -Unterschiede jener beiderlei Erlebnisse herauszustellen, so genügt die Bezugnahme auf den bei unmittelbarer Vergleichung vorgefundenen Unterschied, um diese Aufgabe als in sich möglich und gerechtfertigt darzutun.

Wo bisher von Vorstellung die Rede war, haben wir dies Wort in seiner engeren Bedeutung genommen. Daneben aber wird es auch in einem weiteren Sinne gebraucht nämlich als zusammenfassender Obertitel für Wahrnehmungen und Vorstellungen im engeren Sinne;¹ zur besseren Unterscheidung bezeichnet man die letzteren dann als „bloße Vorstellungen“. In solcher Zusammenfassung der beiderlei Erlebnisse unter dem gemeinsamen Oberbegriff Vorstellung spiegelt sich nun die mehr oder minder bestimmte Überzeugung von einer gewissen Wesensgemeinschaft derselben: beide sollen gleichermaßen Vorstellung heißen dürfen, weil bei beiden etwas „vorstellig“ ist. Ist diese Anschauung berechtigt?

Halten wir uns an zwei derartige Erlebnisse wie die Wahrnehmung des uns gegenüber befindlichen Hauses und die bloße Vorstellung etwa eines bestimmten nicht hier gegenwärtigen Turmes, so lassen sich allerdings beide Erlebnisse in einer gewissen Hinsicht dadurch charakterisieren, daß man sagt, im einen wie im anderen Falle sei etwas „vor“ mir oder „vorstellig“, das eine Mal jenes Haus, das andere Mal jener Turm. Aber nun wird auch bei dem Bestreben, dem doch so offenkundigen Unterschied beider Fälle in der Beschreibung gerecht zu werden — gerade gegenüber so gleichartiger Charakterisierung — die Frage dringlicher, wo dann eigentlich der Unterschied zu suchen sei. Da neigt man denn etwa unter Berücksichtigung der Tatsache, daß es ja ein und derselbe Gegenstand sein kann, der das eine Mal bloß vorgestellt, das andere Mal wahrgenommen wird, zu der Interpre-

(Traumwahrnehmungen sind übrigens unserer Einteilung nach, die sich an der phänomenalen Beschaffenheit der Erlebnisse orientiert, zu den Wahrnehmungen zu rechnen) schon so genau untersucht, sind andererseits die Begriffe Wahrnehmung und Vorstellung so klar und eindeutig an bestimmten und immer an denselben Erlebniseigenheiten orientiert, daß mit Sicherheit behauptet werden kann, diese Einteilung sei mit Rücksicht auf sie unzulänglich?

¹ In einem noch weiteren, die Sphäre sinnlicher ja sogar die Sphäre „sichtbarer“ Gegebenheiten überschreitenden Sinne wird der Terminus Vorstellung von REINACH (s. S. 204 f. dieses Buches) gebraucht.

tation: der Unterschied liege offenbar nicht in dem Betreffenden was vorstellig sei, sondern im Vorstelligsein selbst. Und unter Zugrundelegung dieser Abscheidung des vorstelligen Gegenstandes vom Vorstelligsein desselben wird dann wohl der Unterschied von Wahrnehmungen und Vorstellungen auf die Formel gebracht, er bestehe in zweierlei Weisen des Vorstelligseins; das eine Mal — so kann man von hier aus gesehen weiter beschreiben — „steht“ der betr. Gegenstand selbst vor mir, im anderen Falle „schwebt“ er sozusagen mir vor. Mit der These von der Gemeinsamkeit des Vorstelligseins und ebenso mit der Unterscheidung dieser zweierlei Weisen des Vorstelligseins, ist nun zweifellos etwas an den Phänomenen der Wahrnehmung und Vorstellung wirklich Auffindbares getroffen. Nur legt man in eine solche Interpretation leicht mehr hinein, als sich angesichts der einander gegenübergehaltenen Erlebnisse rechtfertigen läßt. Es bedarf daher noch gewisser Restriktionen. Zunächst läuft man Gefahr, mit jener Scheidung den betr. Erlebniseinheiten Gewalt anzutun; jedenfalls ist eine solche Unterscheidung nur zulässig, wenn sie nicht zugleich den Charakter einer Abtrennung und Zerteilung hat, weil keine ausgesprochene Gliederung in zwei Elemente in den Erlebnissen selbst vorfindlich ist; das zeigt sich, wenn man etwa angesichts einer Vorstellung versucht, sich diese als Einheit aus vorstelligem Gegenstand und seinem Vor-mir-sein wie aus Elementen zusammengesetzt zu denken. Wohl aber sind solche Scheidungen auch bei unteilbaren Einheiten zulässig, wenn sie sich als Sonderbetonungen verschiedener Seiten und Eigenheiten derselben geben, im übrigen jedoch die phänomenale Ungliedertheit der Erlebnisganzen unangetastet lassen.

Ferner befindet sich — was mit dem Vorigen zusammenhängt — sowohl bei der Vorstellung wie bei der Wahrnehmung das Betreffende, was vorstellig ist, nicht notwendig in ausgesprochener Gegenständlichkeitsstellung d. h. in der Stellung des „mir gegenüber“ oder des „vor mir“, wie das der gewöhnlichen Ansicht entspricht. Vielmehr trifft das z. B. bei der Wahrnehmung nur für bestimmte Fälle zu, so insbesondere für die betrachtende, beobachtende und untersuchende Wahrnehmung, ja überhaupt für die in einem gewissen Sinne als „wach“ zu bezeichnende Wahrnehmung im Gegensatz zu den so häufigen „dumpfen“ Wahrnehmungen. Das bedarf umsomehr der Betonung, als man auch sonst vielfach die noch recht unterschiedlichen Ausprägungen

der Wahrnehmung an dieser wachen Wahrnehmung „zurechtzu-sehen“ scheint, wie an einem Muster oder Normalfall, wenn man wissenschaftlich von Wahrnehmung spricht. Eine dumpfe Wahrnehmung kann etwa vorliegen, wenn ich, in eine Untersuchung vertieft, doch noch meine nächste Umgebung z. B. das Papier, auf dem ich schreibe, sehe, doch ohne es ausdrücklich zu sehen. Ein solches Erlebnis würde unrichtig wiedergegeben, wollte man es in der Beschreibung in: „Wahrnehmung — des Papiers“ auseinanderzerren und dadurch dem Papier die deutliche Abgeschiedenheit des „mir gegenüber“ verleihen, die es vorhin in der dumpfen Wahrnehmung selbst noch nicht besaß; die es hingegen beispielsweise jetzt besitzt, wenn ich mich sozusagen auf das Papier einstelle und es betrachte. Unzweifelhaft sind aber beide Fälle, deren Unterschied (als Wahrnehmungsunterschied!) übrigens nicht durch Hereinziehung von Aufmerksamkeit, Apperzeption und Denken hinreichend aufzuklären ist, Wahrnehmung im echten Sinne, und es wäre daher eine schiefe Beschreibung der Wahrnehmung schlechthin (bzw. der „bloßen“ Vorstellung schlechthin, da für sie Analoges gilt), wenn man ihr dies Gegenüberstehen des gerade Vorstelligen als wesentlich anrechnete.

Endlich aber behandelt jene Interpretation, welche sagt beide Male sei etwas vorstellig, nur eben das eine Mal in dieser, das andere Mal in jener Weise, die Vorstellung ohne weiteres als Analogon zur Wahrnehmung. Dagegen ist so lange nichts einzuwenden, als die Analogisierung auf den besprochenen einen Punkt beschränkt bleibt. Aber es kann darin mehr liegen, nämlich eine jener Beleuchtungen, in denen sich ein Forschungsobjekt von einem bestimmten Punkte aus wirklich zeigt, die sich ihm aber leicht ein für allemal anheften und dann unversehens zu einer unformulierten und unkontrollierten „Grundanschauung“ geworden, auch die weitere Untersuchung und Fragestellung bestimmen. Ob es aber angängig ist, die Vorstellung schlechthin als Gegenstück der Wahrnehmung anzusehen und beide als durchweg analoge Parallelerscheinungen des Bewußtseinslebens aufzufassen, diese Frage müssen wir noch offen lassen, bis wir weitere Wesenseigenheiten der beiden Erlebnisse erörtert und im einzelnen die Momente kennen gelernt haben, die den so deutlichen Eindruck eines Wesensunterschiedes derselben bestimmen. In jedem Falle ist diese „Grundanschauung“, die alles von einem

Punkte aus erledigen will, nicht gerade als formulierte Ansicht, wohl aber als eine schematische Weise, beim Überblick über die verschiedenen Arten von Bewußtseinserlebnissen diese beiden gegeneinander zu stellen, oft genug vertreten worden; wir registrieren diese Analogieansicht daher als eine zweite Grundauffassung des Verhältnisses von Wahrnehmung und Vorstellung (die Ansicht der Wesensgleichheit war die erste).

Kann man nun auch mit dem Vorbehalt gehöriger Einschränkung eine gewisse Parallelität feststellen, so ist sie doch auch in dieser Beschränkung weder eine selbstverständliche noch eine ganz durchsichtige Sache. Sie findet ihre Stütze in der trivial anmutenden Tatsache, daß — rein sachlich wesentlich gesprochen — einer bestimmten Wahrnehmung auch jeweils eine Vorstellung entspricht d. h. daß sich zu einer gegebenen Wahrnehmung jeweils eine bestimmte Vorstellung, nämlich die Vorstellung desselben Gegenstandes denken läßt, die als ihr Gegenstück im Bereich der Vorstellungen gelten kann. Dies ist eine für das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung speziell charakteristische Tatsache; denn in ihr erweist sich der Zusammenhang zwischen beiden als besonders eigenartig und eng, enger als sonst zwischen zwei verschiedenen Erlebnisarten. Das ist leicht zu sehen: Der Wahrnehmung dieses Turmes entspricht eben die Vorstellung dieses Turmes (die Parallelität geht dabei ziemlich weit, viel weiter als die rohe Ausdrucksweise von der Identität des Gegenstandes vermuten läßt). Dagegen ist beispielsweise aus dem Bereich der Gefühle kein Erlebnis angebbar, was jener Turmwahrnehmung als ihr Gegenstück entspräche; ja, es hätte keinen Sinn, in ihm nach „Gegenstücken“ zu suchen. Und das besagt etwas; es zeigt die uns so geläufige Korrespondenz von Wahrnehmung und Vorstellung als eine Besonderheit der Wesensbeziehungen gerade dieser beiden Erlebnisgebiete; was eben noch selbstverständlich schien, wird jetzt als eine aufklärungsbedürftige Merkwürdigkeit erkannt, es erwächst das Problem, diese Korrespondenz aus dem Wesen der einen und der anderen Erlebnisart verständlich zu machen.

Gehen wir nun einige Unterschiede von Wahrnehmung und Vorstellung einzeln durch. Einen ganz wesentlichen Unterschied — auf den HUSSERL¹ bereits nachdrücklich hingewiesen hat —

¹ Vgl. HUSSERL, Logische Untersuchungen Bd. II (an mehreren Stellen).

haben wir oben kurz bezeichnet. Für die Wahrnehmung ist charakteristisch, daß das Wahrgenommene sich selbstgegenwärtig gibt. Daß etwa das Haus, das ich sehe, — rein eindrucksmäßig genommen — selbst vor mir steht, das gehört zum Wesen der Wahrnehmung; wir werden ein Sehen, bei dem diese Eigenpräsenz des Gesehenen fehlte, überhaupt nicht als Wahrnehmung rechnen. Dieser Eindruck fehlt durchaus bei der sog. bloßen Vorstellung. Als Beispiel derselben möge uns wieder eine während der Wahrnehmung unserer nächsten Umgebung vorhandene Vorstellung, etwa die eines uns bekannten, nicht hier befindlichen Turmes dienen. Der Turm ist vorgestellt d. h. er ist in einem bestimmten Sinne vor mir, er schwebt mir vor; dabei gibt er sich aber nicht selbstgegenwärtig, so wie der Tisch, an dem ich schreibe, oder der Baum gegenüber, den ich sehe, in Selbstgegenwart dasteht. Also: der Gegenstand der Wahrnehmung scheint persönlich gegenwärtig, der Gegenstand der Vorstellung dagegen scheint nicht persönlich da zu sein; er scheint sozusagen abwesend.

Jedoch außer diesem Negativen, dem Fehlen der Eigenpräsenz, ist bei der Vorstellung noch ein positives Moment zu erwähnen; und zunächst mag man meinen, daß es dem negativen direkt widerspreche. Man kann nämlich nicht in Abrede stellen, daß der Gegenstand der Vorstellung doch selber beim Vorstellen beteiligt erscheint, daß er doch irgendwie selbst in der Vorstellung vorkommt; jener Turm selbst ist es doch, der uns in der Turmvorstellung vorschwebt. Zieht man dies zugleich mit dem Vorigen in Rechnung, so möchte man in Verlegenheit um passende Ausdrücke paradox sagen: „er selbst kommt in der Vorstellung vor, aber nicht selbst“. In der Tat ist ja dies Positive, daß der betr. Gegenstand selbst in der Vorstellung vorkommt, ein wichtiger, allerdings oft übersehener Punkt; er bedarf noch besonderer Betonung im Gegensatz zu jener Bildertheorie, die meint, das was in der Vorstellung vorstellig sei oder vorschwebt, sei nicht der Gegenstand selbst, sondern ein Bild von ihm, das ihn repräsentiere und darstelle. Davon kann nach dem unmittelbarem Befund der Beobachtung keine Rede sein; ich stelle nicht Bilder von Gegenständen vor, sondern die Gegenstände selber. Und wenn ich Gelegenheit habe von der bloßen Vorstellung eines Gegenstandes zur Wahrnehmung desselben überzugehen, so wechselt vor mir nicht ein Bild des Gegenstandes mit dem Gegenstand oder gar ein Bild mit einem anderen Bild (so daß wir aus dem

Bilderbesehen nie herauskämen), sondern genau derselbe Gegenstand, der mir eben bloß vorschwebte ohne selbst da zu sein, nunmehr persönlich erscheint; nicht ein Wechsel des zuerst und alsdann Vorstelligen selbst hat stattgefunden, sondern der nachher gesehene Gegenstand ist selbst schon vorher — nur eben nicht als persönlich anwesender — in der Vorstellung vorgekommen.

Ein wirklicher Widerspruch aber besteht gar nicht zwischen jenem negativen und diesem positiven Moment bei der Vorstellung. Man muß nur zweierlei auseinanderhalten und sich klar machen, was dies beides besagt: auf der einen Seite das persönlich gegenwärtig sein oder selbst erscheinen des Gegenstandes (bzw. sein Gegenteil, die Abwesenheit des Gegenstandes) und auf der anderen Seite dies, daß es sich in dem betreffenden Erlebnis um den Gegenstand selbst handelt, daß der Gegenstand selbst in ihm eine Rolle spielt — nicht etwa sein Bild — (gleichgültig ob er dabei persönlich anwesend erscheint oder nicht).

Man sieht nun leicht, wie sich jene positive Bestimmung mit der negativen verträgt: mag auch das bloß Vorstellige nicht selbst gegenwärtig erscheinen, sondern eher abwesend, so ist es doch selbst da in dem neuen Sinne, daß es selbst „in“ der Vorstellung da ist d. h. in ihr „vorkommt“, an ihr beteiligt ist.¹ Der Turm selbst — nicht ein Stellvertreter oder eine Darstellung desselben — ist ja in der Vorstellung da in der Weise, daß er selbst mir vorschwebt. Unter diesem Dasein ist also ein Moment verstanden, das nichts zu tun hat mit jener bei der Wahrnehmung vorfindlichen Eigenpräsenz, zu dem also auch das vorhin konstatierte Fehlen der Eigenpräsenz bei der Vorstellung nicht im Gegensatz steht. Und dieses Dasein eines Gegenstandes im Sinne seines Vorkommens in der Vorstellung gehört zum innersten Wesen der Vorstellung. Es läßt sich in seiner Eigenart etwas schärfer fassen, indem man es mit dem Vorkommen eines Gegenstandes in einem andersartigen Erlebnis z. B. in einem Gefühls-erlebnis vergleicht. Habe ich Freude an einer Sache, so kommt diese Sache auch in dem Gesamterlebnis in einer gewissen Weise vor; sie spielt dabei eine Rolle, sie ist der ruhende Punkt, um den sich

¹ Dieses „Vorkommen in“ oder „Beteiligtsein an“ darf nicht umgedeutet werden in ein Enthaltensein. Daß der vorgestellte Gegenstand kein Bestandteil des Vorstellungserlebnisses ist, dürfte klar sein.

die Freude dreht, ihr Beziehungspunkt. Aber die Freude ist, wenn auch der Gegenstand, „woran“ sie besteht, mit dazu gehört, doch sozusagen in gewissem Betracht ein abgerundetes Erlebnis für sich schon ohne „ihren“ Gegenstand; er ist ja nur dasjenige, woran sie besteht, worauf sie sich bezieht; er hilft nicht die Freude selbst als Freude ausmachen. In ganz anderer Weise nun als das Freudeobjekt zur Freude, gehört das Vorstellungsobjekt zur Vorstellung. Das Vorstellende als solches ist nicht bloßer Beziehungspunkt für die Vorstellung, nicht bloß ein Punkt, an dem sich die Vorstellung hielte, wie wenn sie auch rein qualitativ ohne ihn das sein könnte, was sie ist, nämlich Vorstellung. Vielmehr hilft das Vorstellende die Vorstellung ausmachen; sie ist kein, auch nur der Qualität nach rundes und volles Erlebnis ohne „ihren“ Gegenstand, wie man das in gewisser Weise von der Freude sagen kann. Das Vorstellungsobjekt gehört also — und das ist der Vorstellung grundwesentlich — in einer anderen und viel engeren Weise dem Vorstellungserlebnis an, es kommt sozusagen „in“ der Vorstellung vor, während das Freudeobjekt gewissermaßen „außerhalb“ der Freude steht als ein Punkt, um den sie sich nur eben dreht. Also nicht nur das ist mit jenem Dasein des Vorstellenden bei der Vorstellung gesagt, daß der Gegenstand selbst ihr angehört als „ihr“ Objekt, sondern auch das, daß er, sie sozusagen ausfüllend, „in“ ihr auftritt; derart daß man — sofern man noch die bestimmte spezifische Weise dieses Auftretens mit hinzunimmt — sagen kann sein so geartetes Vorkommen, sein so geartetes Dasein mache eben das Vorgestelltsein aus.

So wesentlich der letzte Punkt nun auch für die Vorstellung ist, so gehört er doch nicht zum spezifischen Wesen derselben; wir haben es vielmehr mit einem ihr und der Wahrnehmung gemeinsamen Punkte zu tun. Es gehört auch zum innersten Wesen der Wahrnehmung, daß ein Gegenstand „in“ ihr da ist als „ihr“ Objekt, zum innersten Wesen der beiden Erlebnisse, sofern man sagen kann: es müsse diesen Erlebnissen einmal ein Gegenstand in dieser engen Weise angehören, „wenn“ dieser Gegenstand, sei es als selbstgegenwärtig, sei es als sozusagen abwesend erscheinen könne. Übrigens läßt sich an der Wahrnehmung jenes Dasein in ihr von der Eigenpräsenz gut zur Abhebung bringen. Man nehme einmal an, dies Vorkommen eines Gegenstandes im Erlebnis der Wahrnehmung sei allein vorhanden, die Wahrnehmung habe einfach ihren Gegenstand als ihr Objekt und weiter sei nichts

an ihr, und nun vergleiche man dies hypothetische Erlebnis mit der Wahrnehmung wie sie tatsächlich ist: so wird man an ihr deutlich einen Überschuß erkennen, eben die Selbstgegenwart jenes vorstelligen Gegenstandes; eine Charakteristik, die ihm nicht als diesem Erlebnisobjekt zukommt in seiner Eigenheit der Vorstelligkeit, sondern die das Auftreten des Gegenstandes abgesehen von dieser Stellung im Erlebnis zu betreffen scheint: das Auftreten des Gegenstandes in seinem Eigenleben könnte man sagen. In diesem Überschuß, in der Eigenpräsenz liegt das spezifisch Wesentliche der Wahrnehmung, das was sie vor der Vorstellung auszeichnet; denn jene Stellung des Gegenstandes „im“ Erlebnis ist ihnen gemeinsam. Und weiter sehen wir: die Wahrnehmung als solche erscheint um dieses Momentes willen als ein Weg, der bis an die Gegenstände selbst heranführt und der direkt an sie heranführt. Nicht als ob für die Vorstellung nur das gälte, was ihr mit der Wahrnehmung gemeinsam ist, daß die Gegenstände nur einfach „in“ ihr da wären. Die Vorstellung hat auch eine spezifische Ausprägung, die über die reine Vorstelligkeit (d. h. über das enge Vorkommen des Gegenstandes in ihr) hinausreicht; aber man kann von ihr, obwohl auch sie die Gegenstände selbst nimmt, doch nicht sagen, daß sie direkt und unmittelbar bis an die Gegenstände heranreiche; diese bleiben vielmehr — das ist eben für die Vorstellung charakteristisch — durchaus in einer gewissen Distanz und Abwesenheit stehen.¹

¹ Man hat die der Wahrnehmung und Vorstellung gemeinsame Sachlage, daß in ihnen ein Gegenstand vorstellig ist, oft anders gedeutet; beide sollten wesentlich intentionale Erlebnisse sein und intentional d. h. als Ziel einer in dem Erlebnis angeblich enthaltenen Intention sollte der Gegenstand dem Erlebnis angehören. Das hängt wohl wieder damit zusammen, daß gar zu leicht gewisse bestimmt ausgeprägte Wahrnehmungen unversehens als Musterfälle fungieren. Indes noch nicht einmal in allen Fällen der oben erwähnten „wachen“ Wahrnehmung, in denen der Gegenstand ausgesprochenenmaßen „vor uns“ steht, ist eine Intention konstatierbar. Sicher aber fehlt sie bei gewissen dumpfen Wahrnehmungen, in denen mir etwas nur dumpf daseiend bewußt ist — und zwar in einer Weise, die man, weil sie sich zu dem bloß vorstellungsmäßigen dumpfen Bewußtsein eines Gegenstandes genau so verhält wie eine Wachwahrnehmung zu einer Wachvorstellung, eben als wahrnehmungsmäßig bezeichnen muß. Es besteht nun einmal nicht überall, wo mir wahrnehmungsmäßig etwas eingeht, eine Intention darauf hin. Nicht immer liegt in der Wahrnehmung eine Einstellung auf den Gegenstand oder sonst eine Richtung oder Beziehung auf ihn. Gegenstandsbewußtsein als solches (besser Sachbewußt-

Neben der der Wahrnehmung eigentümlichen Eigenpräsenz kann man noch ein anderes Moment als charakteristisch für die

sein, sofern darin nicht die Andeutung der nur ev. vorhandenen Gegenständlichkeitsstellung liegt) und Intentionalität ist eben zweierlei; das zeigen jene häufigen dumpfen Wahrnehmungen in denen „etwas für mich“ da ist, ohne daß „ich für es“ zu haben bin. Wir können daher der Meinung nicht beipflichten, daß Wahrnehmungen und Vorstellungen schlechthin und wesentlich als intentionale Erlebnisse aufzufassen seien. Natürlich läßt sich daher auch jene gewisse Fülle derselben, eben dies, daß beide in der oben ausgeführten Weise gegenstandshaltig sind, nicht als „Erfüllung in ihnen enthaltener Intentionen“ ausdeuten. Die Gegenstandshaltigkeit dieser Erlebnisse ist ja eine vom Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Intention unabhängige Sache.

Zugleich ergibt sich hieraus eine wichtige Konsequenz für die Abgrenzung des Vorstellungsbereiches: die sog. signitiven oder leeren Vorstellungen können wir überhaupt nicht als „Vorstellungen“ anerkennen, weil von ihnen nicht gilt, daß ein Gegenstand in ihnen vorstellig ist; sie sind ja leer, ein Gegenstand ist bei ihnen nicht „da“; sie sind nicht gegenstandshaltig in dem Sinne, daß ein Gegenstand in ihnen auftritt und sei es einfach dumpf da wäre, sei es ausgesprochenmaßen „vor“ mir stände. Nur eine Intention auf einen Gegenstand hin läßt sich konstatieren, ohne daß dieser selbst „vorstellig“ wäre. Mag nun auch diese Intention ebenfalls bei gewissen (gegenstandshaltigen) „Vorstellungen“ in unserem Sinne vorkommen und mag man daher diese intentionalen Vorstellungen zusammen mit intentionalen Wahrnehmungen und mit eben jenen sog. leeren Vorstellungen in eine einzige Gruppe zusammenfassen können, so gebührte dieser offenbar nur der Gesamttitel „intentionale Erlebnisse“, nicht aber der andere: intentionale Vorstellungen oder schlechtweg: Vorstellungen.

Auch das bloße „Da“-sein eines Gegenstandes oder anders gewendet die bloße Sachhaltigkeit eines Erlebnisses macht dies Erlebnis noch nicht zur Vorstellung in unserem Sinne — obschon man Vorstellung allerdings in diesem weiteren Sinne fassen kann. Unserem Vorstellungsbegriff, innerhalb dessen Wahrnehmung und bloße Vorstellung einander gegenüberstehen, ist grundwesentlich eine Eigentümlichkeit, die ich die „Sichtbarkeit“ des Gegenstandes nennen möchte.

Wir stellen gegenüber:

1. ein Gegenstand kann intendiert sein, ohne „da“ zu sein und zwar ohne sichtbar oder auch unsichtbar da zu sein; hier sollte man nicht von Vorstellung, sondern von intentionalem Erlebnis sprechen (Beispiele beim Besinnen).

2. ein Gegenstand kann da sein, gleichgültig ob als Ziel einer Intention oder nichtintendiert. Hier kann man von Vorstellung (in erweitertem Sinne) reden, indem man den Vorstellungsbegriff an diesem „Da“-sein orientiert. Der Gegenstand ist dann da, aber eventuell noch gewissermaßen „verdeckt“ oder „unsichtig“.

3. ein Gegenstand kann „da“ sein und zugleich „sichtbar“ sein und zwar entweder wahrnehmungsmäßig oder in der Weise der bloßen

Wahrnehmung herausstellen, nämlich dies, daß das Wahrgenommene gewissermaßen einen Eindruck der Festigkeit, des In-sich-Ruhens und der Selbstherrlichkeit macht, nicht in dem Sinne, als ob der wahrgenommene Gegenstand an sich fest wäre und in sich ruhte; sondern wir wollen damit dies sagen, daß er im Wahrnehmen als solchem sich als fest, als in sich ruhend erweist, oder prägnanter, daß er mir im Wahrnehmen als solchem sozusagen trotzt; wir würden auch sagen können: er macht den Eindruck einer „Realität“, mit der man rechnen muß und die jedem Versuch, sie zu ignorieren und zum Verschwinden zu bringen, widersteht, wenn nicht das Wort Realität im üblichen Sinn meist schon den Existenzgedanken und andererseits die Beschränkung auf das sog. Reale, also die Ausschließung alles Ideellen mit sich brächte; nun meinen wir aber hier mit dem Wort etwas anderes als Existenz und andererseits soll es auf alles passen, was irgend einer Wahrnehmung zugänglich ist. An einem Beispiel: ich entdecke irgendwo eine Ähnlichkeit; sie taucht selbst auf, „erscheint“ sozusagen persönlich, sie ist selbst da. Außerdem aber — und damit gehen wir über zu dem eben in Rede stehenden Moment — steht sie da als eine nicht wegzuleugnende, nicht abzuschiebende Sache, in diesem Sinne als eine Realität; was also nicht heißen soll: als ein objektiv Existierendes.

Wie steht nun dieser Realitätseindruck zu jenem Eindruck des Selbstgegenwärtigseins innerhalb des Wahrnehmungserlebnisses? Die beiden hängen so zusammen, daß das selbstgegenwärtig vor uns stehende Wahrgenommene zugleich und für den unmittelbaren Eindruck den Charakter eines nicht beliebig wegzuschiebenden, in sich ruhenden Festen und Selbstherrlichen hat. Mit der Konstatierung des ersteren wollen wir den Eindruck wiedergeben: „es ist etwas selbst da“ oder das, was da ist, ist selbst da, mit der Konstatierung des zweiten wollen wir sagen „es ist etwas selbst da“ oder: das, was da ist, ist etwas. Auch dieser zweite Eindruck nun ist typisch für die Wahrnehmung; in der Vorstellung fehlt er; das bloß Vorgestellte scheint als solches (nicht etwa an sich, aber auch nicht sofern es

Vorstellung. Die Gegenüberstellung von Wahrnehmung und bloßer Vorstellung ist nur möglich in dem durch die „Sichtbarkeit“ ausgezeichneten Bereiche.

bloß „im“ Erlebnis steht) im Vergleich zum Wahrgenommenen nichts Eigentliches oder eigentlich Nichts zu sein, es scheint „Schall und Rauch“.

Noch in einer anderen Richtung scheint die Wahrnehmung vor der Vorstellung bevorzugt zu sein, nämlich in bezug auf Wirklichkeit, objektives Bestehen, Existenz, Tatsächlichkeit des Wahrgenommenen, welche ja in der Wahrnehmung gewährleistet scheinen, während bloße Vorstellung als solche darüber, ob das Vorgestellte wirklich sei oder nicht, weder positiven noch negativen direkten Bescheid geben kann. Indes die Beziehung der Wahrnehmung zur Wirklichkeit ist bekanntlich ein sehr kompliziertes und schwieriges Kapitel und bedürfte einer gesonderten Behandlung, zumal es noch Verschiedenerlei ist, was man unter Wirklichkeit und ebenso unter Existenz usw. zu verstehen pflegt, so daß also schon das Thema sich nicht ohne Umschweife eindeutig gestalten läßt.

Nur auf eine Frage können wir hier kurz eingehen, nämlich darauf ob Wahrgenommenes als solches als wirklich erscheine,¹ ob also Wahrnehmung als solche durch eine Art Wirklichkeitsanschein des Wahrgenommenen charakteristisch ausgezeichnet sei vor der Vorstellung als solcher. Kann man von der Wahrnehmung sagen, daß sie ihren Gegenstand „wahr“ „nehme“ oder wirklich - nehme? Ist sie tatsächlich, wie man gemeint hat, Wahrnehmung in diesem wörtlichen Sinne?

Um nicht ganz vag und dadurch in keiner Richtung verbindlich zu reden, müssen wir uns an einen bestimmten Begriff der Wirklichkeit halten; setzen wir den prägnanten Sinn von Existenz voraus, der vorliegt, wenn man etwa sagt, eine Maschine von dieser Art existiert nicht; eine von jener zweiten Art aber gibt es (wirklich). Angenommen nun, ich habe Gelegenheit eine solche Maschine, von der gesagt war, sie existiere, zu sehen; sie steht jetzt vor mir. Habe ich da den „Eindruck ihrer Existenz“? Läßt sich an der Wahrnehmung derselben ein Moment ausfindig machen, das prägnant als Eindruck der Existenz des Wahrgenommenen zu beschreiben wäre? Nun es ist da: der erwähnte Eindruck der Selbstgegenwart des Gegenstandes und jener andere,

¹ Nicht zu verwechseln mit der Tatsachenfrage, ob und wann Wahrgenommenes auch wirklich sei, oder mit anderen Worten, ob und wann ein etwa in der Wahrnehmung enthaltener Anschein der Wirklichkeit des Wahrgenommenen berechtigt und durch die Wahrnehmung gegebenenfalls genügend gewährleistet sei.

daß der Gegenstand in der Wahrnehmung jene eigentümlich trotzhafte Selbst-ständigkeit hat; und darauf mag sich die Erfassung der objektiven Existenz (Wirklichnehmung) und dann auch das Urteil, er existiere objektiv, stützen wie auf eine Grundlage. Aber sie stützen sich nur darauf; keinesfalls ist die dem Wahrgenommenen zugesprochene Existenz identisch mit der Eigenpräsenz oder mit der Selbst-ständigkeit des Gegenstandes. Andererseits aber scheint neben diesem und jenem Eindruck nicht noch ein dritter auffindbar, den man prägnant als unmittelbaren „Eindruck der Existenz“ des Wahrgenommenen bezeichnen könnte; jene Maschine erscheint als selbst-ständig und sie erscheint als selbstgegenwärtig, aber sie erscheint nicht noch daneben als existent. Existenz ist eben nicht bloße Eindruckssache. Damit soll natürlich nicht behauptet sein, daß Wahrnehmung an und für sich selbst in keinem Sinne und in keinem Falle Existenzialüberzeugung gebe oder vermittele, sondern nur daß sie in sich selbst keinen Eindruck der Existenz des Wahrgenommenen enthalte, d. h. daß die Wahrnehmung allein nicht — auch nicht bloß teilweise — Existenzialbewußtsein sei; daß man sie daher auch nicht als Wahrnehmung oder Wirklichnehmung charakterisieren und als insofern wesentlich verschieden von der Vorstellung ansprechen dürfe.¹

Überschlägt man die besprochenen Unterschiede zwischen Wahrnehmung und Vorstellung, so schiebt sich an die Stelle jener, beide Erlebnisarten einander völlig koordinierenden, Analogieansicht ein Eindruck der Ungleichartigkeit, um nicht zu sagen Ungleichwertigkeit beider Erlebnisse. Es ist der Eindruck einer gewissen Minderwertigkeit der Vorstellung gegenüber der Wahrnehmung, der auch terminologisch in dem Ausdruck „bloße“ Vorstellung fixiert ist. Und andere Unterschiede mögen noch hinzukommen und ebenfalls dazu beitragen, daß die Wahrnehmung der Vorstellung gegenüber „bevorzugt“ erscheint. Freilich nicht alles, was man angeführt hat, hält stich, und Einiges davon wird auf die hier besprochenen Unterschiede zurückführbar sein.

¹ Damit leugnen wir nicht, daß es einen Wirklichkeits-Eindruck gibt, der von Wahrnehmung vermittelt sein kann; aber auch von ihm gilt nicht, daß er in der Wahrnehmung selbst enthalten sei. Die Eigenart dieses Eindruckes und seine wesentliche Bedeutung für die Scheidung von Wachleben und Traumleben wird in einer späteren Arbeit näher zu beleuchten sein.

Aber wir müssen es uns hier versagen, dies zu zeigen und auf weitere Unterschiede einzugehen, wie solche in Hinsicht auf Lebhaftigkeit, Fülle in mehrerlei Sinn, Konstanz usw. namhaft gemacht wurden. Das Vorgebrachte genügt auch schon, um zu sehen, daß jene Analogieansicht bei Berücksichtigung anderer Eigenheiten der verglichenen Erlebnisarten nicht durchweg aufrecht zu erhalten ist. Es wäre mit Rücksicht auf das inzwischen Gesagte mindestens eine Einschränkung hinzuzufügen, die jener Ungleichwertigkeit Rechnung trüge.

Eine neue Beleuchtung erfährt das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung durch Berücksichtigung einer Tatsache, die mit der bereits oben erwähnten Korrespondenzbeziehung zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen desselben Gegenstandes (von derselben Seite, in derselben Pointierung usw.) zusammenhängt. Dort hatten wir konstatiert, daß jeder Wahrnehmung eine Vorstellung entspreche; ein Zusammenhang der übrigens auch in umgekehrter Richtung besteht, sofern zu jeder Vorstellung eine ihr entsprechende Wahrnehmung denkbar ist. Wenn uns dort klar wurde, daß es in irgend einem Zusammenstimmen der Eigenart beider Erlebnisarten begründet sein müsse, wenn man stets sinnvollerweise von einer entsprechenden Vorstellung desjenigen Gegenstandes sprechen könne, von dem es eine Wahrnehmung gibt, so konnte es aber dort noch scheinen, als bestehe vielleicht eine gegenseitige Analogie der Struktur beider Erlebnisarten, auf Grund deren solche Zuordnung von Erlebnissen des einen Bereiches zu Erlebnissen des anderen Bereiches möglich sei; und diese Annahme könnte vielleicht auch wegen der Unumkehrbarkeit jener Zuordnungsbeziehung nahe zu liegen scheinen. Indes sie wird hinfällig durch die nun zu erörternde Tatsache, die man kurz so formulieren kann: die bloße Vorstellung zeigt ihren Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt.

Was besagt dieser Satz? Er will ausdrücken: daß das Gegenständliche, das in der Vorstellung vorschwebt (wir wollen sichtbare Gegenständlichkeiten als Beispiele voraussetzen) im Ganzen, in der Anordnung seiner Teile, im Zusammenhang seiner Eigenschaften, kurz in seiner ganzen Erscheinung „so aussieht“ oder „sich so ansieht“ wie bei entsprechender Wahrnehmung; daß die Vorstellung ihren Gegenstand sozusagen wie von bestimmtem Standpunkt aus aufgenommen oder wie von bestimmter Seite her gesehen zeigt, genau so wie es die entsprechende Wahr-

nehmung tut: so daß sozusagen bei jeder Vorstellung eines solchen Gegenstandes gefragt werden könnte: wo ungefähr muß ich stehen, in welcher Entfernung und auf welcher Seite, um jenen Turm, den ich eben vorstellte, so zu sehen wie ich ihn vorstellte. Auch all das, wie Deutlichkeit, Verschwommenheit, Pointiertheit, Unterschiede des Gesehenseins eines Gegenstandes mit oder ohne seine Umgebung, sowie des hauptsächlich und des nur so „Mit-Gesehenen“, Anschaulichkeitsdifferenzen usw., kurz alles, was wir bei der Wahrnehmung mit Bezug auf das noch so mannigfaltig geartete Dastehen des Wahrnehmungsgegenstandes an Eigentümlichkeiten konstatieren können, dies alles finden wir mehr oder minder vollkommen auch bei der Vorstellung und dafür eben will der Satz eine zusammenfassende Formel sein: das Objekt der Vorstellung trete im Wahrnehmungsaspekt auf.

Und das bedeutet: es gibt keinen spezifischen Vorstellungsgegenstand, in dem Sinne wie der Gegenstand der Wahrnehmung eben spezifischer Wahrnehmungsgegenstand ist, oder weniger mißverständlich: der Vorstellungsgegenstand ist vom spezifischen Charakter des Wahrnehmungsgegenstandes.¹ Offenbar ist dies nicht umkehrbar; mit Rücksicht auf die Anleihe, welche die Vorstellung sozusagen bei der Wahrnehmung macht, tritt zutage, daß sie von ihr abhängig und ihr nicht gleich-, sondern nachgeordnet ist; denn nicht mehr als analoges, der Wahrnehmung parallel geordnetes Erlebnis erscheint von hier aus gesehen die Vorstellung, weil sie „ihren“ Gegenstand nicht ebenso in einem ihr spezifisch eigentümlichen Aspekt zeigt, wie die Wahrnehmung dies tut, sondern als ein Erlebnis, dessen Gegenstand im Aspekt des Gegenstandes einer anderen Erlebnisart auftritt, das also nicht so von Grund aus eigenartig und selbständig ist, wie die Erlebnisart der Wahrnehmung.

Auch bei Gegenständen, bei denen wir uns auf dem Wege denkender Erkenntnis von aller Wahrnehmung frei gemacht haben, nämlich von allen einzelnen Wahrnehmungen, und die wir uns ganz anders denken, als sie die Wahrnehmung uns zeigen mag, auch da sind wir, wofern wir nur diese Gegenstände im echten

¹ Unter Wahrnehmungsgegenstand bzw. Vorstellungsgegenstand ist natürlich der Gegenstand verstanden, so wie er sich in der Wahrnehmung bzw. Vorstellung gibt.

Sinne so „vorzustellen“ versuchen wie sie den Denkforderungen gemäß sein müssen, nicht völlig von der Wahrnehmung, nämlich von möglicher Wahrnehmung frei, indem sie in der Vorstellung ebenso dastehen, in eben solchem Aspekt, wie sie eine mögliche Wahrnehmung zeigen müßte. Ein Freisein der Vorstellung von der Wahrnehmung kann es eben nicht geben, ja es hätte keinen Sinn, dergleichen Freisein anzunehmen, ohne durch diese Annahme die Vorstellung als solche unmöglich zu machen, sofern es eben eine ihr wesentliche Eigenheit ist, ihren Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt zu zeigen, d. h. so zu zeigen wie er in einer möglichen Wahrnehmung aussehen würde. Es ist die Wahrnehmung vor der Vorstellung darin bevorzugt, allein ein direkter Zugang zu den Gegenständen zu sein; die Vorstellung ist zwar auch ein Zugang zu ihnen, aber eben nur ein mittelbarer — eben durch den Wahrnehmungsaspekt vermittelt — und, was zugleich damit gesagt ist, kein eigener und neuartiger; eine Tatsache, die nicht selbstverständlich, wenn auch uns geläufig ist. Wir scheiden natürlich das „Auftreten des Vorstellungsobjekts in Wahrnehmungsaspekt“ gehörig von dem Wahrgenommenen und seinem Wahrnehmungsaspekt und reden von der Wahrnehmung als dem diesen Aspekt „primär“ enthaltenden Erlebnis und von der Vorstellung als dem diesen Aspekt „sekundär“ aufweisenden Erlebnis, sofern sie ihn gewissermaßen nur „entliehen“ hat, bildliche Ausdrücke, durch die wir eben die eigentümliche wesenhafte Abhängigkeitsbeziehung der Vorstellung von der Wahrnehmung illustrieren wollen.

Damit ist offenbar auch jene „Grundanschauung“ hinfällig geworden, welche in Wahrnehmung und Vorstellung zwei einander koordinierte gewissermaßen auf einer Linie stehende Erlebnisse sah, deren Struktur einander gegenseitig in parallelverschiedener Ausgestaltung entspräche. Denn auf der einen Seite steht ein durchweg selbständiges und eigenartiges Erlebnis, die Wahrnehmung, auf der anderen ein solches, das sich wesentlich auf Wahrnehmung zurück bezieht, sofern die Art wie sein Gegenstand dasteht (von den vorher erwähnten Unterschieden abgesehen) nicht bodenständig der Vorstellung, sondern eigentlich der Wahrnehmung angehörig scheint.

Indes so wenig wie jene Grundanschauungen, die wir bisher besprochen, angesichts der verschiedenen Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihre Geltung durchweg behaupten konnten, so

wenig dürfen wir jetzt diese Nachordnungs- und Abhängigkeitsbeziehung der Vorstellung von der Wahrnehmung als grundlegende Auffassung des Verhältnisses dieser beiden Erlebnisse ansprechen. Sondern so wie jene als Grundanschauung aufgegeben werden müssen, aber als von bestimmten Punkten her gewonnene Beleuchtungen in bestimmter Hinsicht doch absolute Geltung besitzen, so gilt auch die jetzt gewonnene Ansicht nicht schlechtweg — schon weil sie beispielsweise die vorher konstatierte Parallelität nicht aufheben oder zu einer bloß relativen herabdrücken kann — sondern sie gilt nur in der geschilderten Hinsicht, in ihr aber durchaus. So wird es denn überhaupt kaum möglich sein, je eine einzige Grundansicht über die gegenseitige Stellung und das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Erlebnisse aufzustellen. Wir haben vielmehr jene verschiedenen einzelnen Ansichten, die sich ergeben, wenn man bald diese bald jene Punkte in den Beziehungen zwischen Wahrnehmung und Vorstellung einzeln für sich in Rechnung zieht, als einander ergänzende Teilansichten dieses Verhältnisses aufzufassen; in solcher Reduzierung auf ihren eigentlichen Gehalt tauschen sie dann eben den Schein einer grundlegenden allumfassenden Anschauung gegen die Tatsächlichkeit absoluter Geltung in den engeren Grenzen der betr. Hinsicht ein.

Es gilt nämlich Folgendes: In bestimmten Punkten mögen nur unwesentliche, graduelle Unterschiede bestehen (was natürlich nicht in die Relativitätsansicht umgedeutet werden darf: „der“ Unterschied beider Erlebnisse sei — im ganzen — ein bloß relativer, gradueller), in einzelnen anderen besteht Parallelität und Übereinstimmung (gegenseitige Zuordnungsbeziehungen), auch Analogie der Struktur (Gegenstandshaltigkeit; zwei einander analoge verschieden ausgestaltete Weisen des Dastehens des Gegenstandes) und damit verbunden Auszeichnungen der einen Erlebnisart vor der anderen, insofern also Ungleichwertigkeit beider (z. B. Eindruck der Eigenpräsenz, der „Selbstständigkeit“, Wahrnehmung als Zugang zu den Sachen in ihrem Eigenleben) endlich in letzterwähnter Hinsicht Abhängigkeit und Unselbstständigkeit der inneren Struktur der einen Erlebnisart von der der anderen; und doch wieder gerade damit verbunden, wie wir gleich sehen werden, ganz eigentliche Neuartigkeit der einen gegenüber der anderen.

Man sieht, daß das alles Bestimmungen sind, die das eine

Verhältnis von Vorstellung und Wahrnehmung angehen, aber eben immer in Beschränkung auf andere und andere Hinsichten, so daß es unmöglich ist, sie alle in eine einzige zusammenzuziehen; als Gesamtaufassung des Verhältnisses zwischen beiden Erlebnisarten formuliert, wären sie alle falsch. Nur daß dies Eine, das Gegenteil der zuerst erwähnten Relativitätsansicht, richtig ist, daß wir in Wahrnehmung und Vorstellung zweierlei Erlebnisarten vor uns haben, das könnte man als eine Grundanschauung in Anspruch nehmen; die aber allerdings nichts Positives über deren Verhältnis sagt, wie es jene Teilansichten in gehöriger Formulierung tun.

Zur Ergänzung des zuletzt Besprochenen haben wir noch darauf aufmerksam zu machen, daß die Vorstellung bei all jener Unselbständigkeit in der Weise, wie ihr Gegenstand aussieht, doch insofern gegenüber der Wahrnehmung ein eigenartiges Erlebnis bleibt, als sie sowohl als ganzes Erlebnis charakteristisch von ihr unterschieden ist, wie auch gerade wegen der angeführten „Abhängigkeit“ von einer anderen Erlebnisart. Die Besonderheit der Sachlage wird vielleicht dadurch deutlicher, daß wir betonen: Es liegt nicht eine einfache Gemeinsamkeit des Aspektes für die Objekte beider Erlebnisse vor, und auch nicht so ist es, daß die Vorstellung einfach ihren „Gegenstand schlechtweg“ zeigte, während die Wahrnehmung ihn in einem bestimmten ihr eigentümlichen Aspekt gibt, sondern was sie gibt, das ist der „Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt“; der springende Punkt ist dabei dies: wenn die Vorstellung einen Gegenstand vor Augen stellt, so heißt dies schon, sie stelle ihn in einem besonderen Aspekt vor Augen, nämlich in jenem von der Wahrnehmung „entliehenen“. Darin besteht dann eben ihre Eigentümlichkeit, welcher keine entsprechende bei der Wahrnehmung gegenübersteht; denn diese hat ja die Weise, wie Gegenstände in ihr dastehen, nicht etwa auch wieder anderen Erlebnissen (z. B. Gefühlen) „entliehen“; insofern ist also die Vorstellung der Wahrnehmung gegenüber doch wieder ein neuartiges Erlebnis.

Vielleicht bezweifelt man, daß das Behauptete allgemein für jede Vorstellung gelte, indem man anführt, nicht immer schwebe der vorgestellte Gegenstand als wahrgenommener vor; dies finde nur in besonderen Fällen statt, z. B. dann wenn ich mich erinnere den betr. Gegenstand gesehen zu haben; hierbei allerdings stehe nicht nur der Gegenstand, sondern event. auch sein Wahrgenommen-

sein oder kurz der Gegenstand als wahrgenommener innerlich vor Augen. Aber wir haben ja gar nicht behauptet, daß immer wenn ein Gegenstand vorgestellt werde, er auch als wahrgenommen oder mitsamt seinem Wahrgenommensein vorstellig sei; meinten wir dies, so hätten wir freilich unrecht, denn es ist gewiß noch ein Unterschied, ob ich nur einfach einen Gegenstand oder ob ich außerdem noch sein Wahrgenommensein vorstelle. Schwebt mir etwa ein Willensakt vor Augen, so unterscheidet sich dieser Fall freilich gegenständlich von dem anderen, daß mir außer dem Willen noch die eigentümliche Willenswahrnehmung (dies daß ich mir meines Willens in besonderer Weise „bewußt“ bin und nicht bloß einfach will) vorschwebt, die ihn begleiten, aber auch fehlen kann; aber dieser Unterschied ist ein Unterschied im Objekt der Vorstellung. Auf keinen dieser Fälle haben wir unseren Vorstellungsbegriff speziell festgelegt, weder auf den, den man speziell Gegenstandsvorstellung noch auf den, den man speziell Wahrnehmungsvorstellung nennen könnte. Sondern gleichgültig, was Objekt einer Vorstellung sein mag, so sagen wir, daß dies Objekt, wenn es in der Vorstellung auftritt, stets und notwendig in gewisser Weise „so aussieht“ „wie wahrgenommen;“ oder wie wenn Vorstellen selbst eine Art wahrnehmen wäre — von den besprochenen Unterschieden abgesehen. Vorstellen heißt schon dies, daß das betr. Objekt — nicht schlechtweg dasteht, sondern daß es in solcher Ansicht dasteht (beispielsweise bei gewissen Objekten: wie von bestimmter Seite her gesehen), wie in der Wahrnehmung. Dies, was sich also auf jedes Objekt bezieht, sollte der Ausdruck „Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt“ besagen.

Um Mißverständnisse auszuschließen, wollen wir unsere These noch ausdrücklich in Gegensatz stellen zu einer gewissen psychologischen Meinung, welche in der Vorstellung, und zwar in jeder, eine Kopie oder Reproduktion vergangener Wahrnehmung sieht. Nichts dergleichen, auch nichts Ähnliches ist mit der Konstatierung gemeint, daß die Vorstellung ihren Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt enthält. Wir beziehen uns damit überhaupt nicht auf einen realen und zeitlichen Zusammenhang zwischen Vorstellungen und Wahrnehmungen. Sondern indem wir nur die Vorstellung an und für sich nehmen und zu beschreiben versuchen, finden wir ihren Gegenstand in einem bestimmten Aspekt, der wesensgleich ist jenem Aspekt, in dem die Wahrnehmung

auch für sich genommen ihren Gegenstand zeigt. Zu dieser Wesensgleichheit kommen, wie ausgeführt, noch andere Momente, die uns veranlassen, von dem Aspekt, den der Gegenstand in der Vorstellung zeigt, zu sagen er sei ihr eigentlich fremd, er gebe sich als „entliehen“ und „sekundär“ (nicht im realen zeitlichen Sinne; ob er dies etwa auch sei, bleibt hier völlig außer Betracht) während er oder genauer der ihm wesensgleiche Aspekt des Gegenstandes in der Wahrnehmung dort ganz eigentlich bodenständig sei. Also nur eine Schilderung der Eigenart des Gegenstandsaspektes in Vorstellung und Wahrnehmung und der dazwischen bestehenden Wesensbeziehung ist im Gesagten gegeben. Feststellungen die gemacht werden können, ohne in Rechnung zu ziehen, ob und wie die Erlebnisse einander folgen, und wie sie sonst real zueinander stehen (wozu z. B. dies gehört, ob sie Erlebnisse einer und derselben Person sind); wohingegen die Reproduktionsansicht, welche besagt, daß jede Vorstellung eine Reproduktion früherer Wahrnehmungen sei, sie gerade in ihrem zeitlichen und sonstigen realen Zusammenhang mit jenen betrachtet.

Immerhin ist es von Interesse zu sehen, in welchen Beziehungen unsere These zu dieser Ansicht und den mit ihr zusammenhängenden psychologischen Lehren steht. Die empirische Psychologie lehrt, daß keine Vorstellung von dem möglich ist, was nicht vorher einmal wenigstens seinen Elementen nach wahrgenommen wurde. Als streng empirisch könnte nun allerdings nur die Feststellung gelten, daß bisher noch nie eine Vorstellung von nicht vorher Wahrgenommenem angetroffen worden sei, oder man versteht unter jener Unmöglichkeit eine etwa bei psychologischen Untersuchungen bisher immer konstatierte menschliche Unfähigkeit, sich dergleichen vorzustellen, ohne daß Wahrnehmung vorangegangen wäre. Wollte man aber apriorische Unmöglichkeit behaupten, so wäre zu fragen wieso der Empiriker zu solchen Wissen käme. In jedem Falle lautet seine Antwort auf die Frage, warum keine Vorstellung irgend einer Sache auftrete, dahin: weil keine entsprechende Wahrnehmung vorangegangen sei.¹ Und ebenso

¹ Das mag richtig sein, vorausgesetzt, daß die noch sehr unklare Einschränkung „wenigstens seinen Elementen nach“ durch eine andere Fassung mit jenen häufigen Fällen in Einklang gebracht werden kann, in denen noch nicht wahrgenommene, etwa neu erdachte Gegenstände, die man nicht aus „Elementen“ von wahrgenommenen zusammensetzen kann, doch vorgestellt werden.

behauptet man positiv: daß ein Gegenstand vorgestellt werden könne, komme daher und sei daraus verständlich, daß er vorher wahrgenommen wurde. Also daß dies Erlebnis auftreten kann, soll daraus verständlich sein, daß — ein anderes bereits aufgetreten ist. Daß beide mit demselben Gegenstand zu tun haben, macht die Sache nicht plausibler. Hier nun wird man wohl das Gedächtnis heranziehen in dem Sinne einer früheren Wahrnehmungen aufbewahrenden und mehr oder minder frisch konservierenden Institution. Aber das Vorhandensein eines solchen — etwas mystischen — Gedächtnisses würde unter Beiziehung geeigneter Hilfsbegriffe wie „Wiederauffrischung der früheren Eindrücke“ und „Re-produktion“ derselben (im wörtlichen Sinne) nur ein Wiederauftreten dieser — aufbewahrten — Wahrnehmungen verständlich machen, nicht aber das Neu-Auftreten von etwas Anderem, nämlich von Vorstellungen.

Vielleicht zieht man sich nun auf die einzelnen Gedächtnisvorstellungen zurück und beruft sich darauf, daß alle Vorstellungen eigentlich (wenigstens den Elementen nach) Gedächtnisvorstellungen oder Erinnerungsvorstellungen seien; daß ich den betr. Gegenstand vorstellen könne, komme daher, daß ich ihn früher wahrgenommen habe und mich an ihn erinnere. Das letztere tue ich natürlich, indem ich eine Erinnerungsvorstellung von ihm oder kurzweg, da es ja nur solche Vorstellungen geben soll, indem ich eine Vorstellung von ihm habe. Aber die Erklärung: daß das der Wahrnehmung gegenüber neuartige Erlebnis der Vorstellung eines Gegenstandes auftreten könne, dies komme einfach daher, weil seine Wahrnehmung, dieses andere Erlebnis, vorangegangen sei, diese Erklärung wird doch nicht auf einmal besser verständlich, wenn man erfährt, diese Vorstellung sei nämlich eine Erinnerungsvorstellung, zumal wenn beigelegt wird, andere gebe es eigentlich nicht. Wie man auch sich wenden mag, die Berufung auf solche Realzusammenhänge allein macht noch keine derartige Tatsache verständlich wie die, daß es Vorstellungen gerade von früher Wahrgenommenem immer und notwendig gebe und geben könne. Dazu bedarf es der Bezugnahme auf Wesenszusammenhänge; und wenn scheinbar Feststellungen von reinen Realzusammenhängen „einleuchtend“ sind, so verdanken sie diese Einsicht eben gewissen stillschweigend mitkonstatierten Wesensbeziehungen. So auch hier. Die Einsichtigkeit stellt sich erst ein, wenn wir den oben konstatierten Wesenszu-

zusammenhang zwischen Vorstellung und Wahrnehmung mit in Erwägung stellen. Nicht etwa einzig und allein daraus, daß ich einen bestimmten Gegenstand früher wahrnahm, nicht allein aus dem zeitlichen Vorangegangensein dieser Wahrnehmung verstehe ich schon, daß dann auch eine Vorstellung von ihm möglich sei; sondern weil es zum Wesen der Vorstellung gehört ihren Gegenstand in Wahrnehmungsaspekt zu zeigen d. h. ihn in einer Weise zu zeigen, wie ihn mögliche Wahrnehmung zeigen würde, darum erst ist es ganz verständlich, daß frühere Wahrnehmung darauf von Einfluß sein kann, ob eine entsprechende Vorstellung auftreten kann oder nicht.¹

Also so sehr ist unsere These verschieden von der Konstatierung eines Realzusammenhanges, daß diese Konstatierung erst durch Hinzunahme der These den Rang einer psychologischen „Einsicht“ bekommt.

Aus dieser Wesensbeziehung ist auch die Tatsache verständlich, daß die Vorstellung vielfach als Ersatz für Wahrnehmung dienen kann; nämlich genau so weit als die Wesensgleichheit des Gegenstandsaspektes in beiden Erlebnissen reicht; sobald dagegen die früher erwähnten Unterschiede in Frage kommen, hört auch die Ersatzfähigkeit auf. Wir kennen die Tatsache dieses Ersatzes aus dem täglichen Leben, wo wir tausendfach Gebrauch davon machen.

Noch eine andere Konsequenz dürfte erwähnenswert sein: die dargelegte Wesensbeziehung bildet auch die Grundlage für die von anderer Seite aufgestellte Behauptung, daß es für Wesensuntersuchungen irrelevant sei, ob die betr. Untersuchungsgegenstände in Wahrnehmung oder in bloßer Vorstellung gegeben sind.

¹ Ohne diese Einsicht in die Wesensbeziehung von Wahrnehmung und Vorstellung wäre es nicht erfindlich, warum ausgerechnet eine vorangegangene Wahrnehmung, und nicht etwa ebensogut irgend ein anderes Erlebnis, z. B. ein Gefühl für das Auftreten können einer Vorstellung von Belang sein sollte.

Zur Entwicklung der Raumanschauung bei Mensch und Tier.

Von
MAX ETTLINGER.

THEODOR LIPPS beginnt die psychologische Studie „Der Raum der Gesichtswahrnehmung“, aus deren Anregungen die folgende Untersuchung hervorgegangen ist, mit der grundlegenden Unterscheidung, daß wir von einer psychologischen Theorie des Raums niemals die Beantwortung der Frage erwarten können, wie es geschieht, daß wir überhaupt ein Raumbild haben. Aufgabe der Psychologie des Raumsinns kann es vielmehr stets nur sein, Antwort auf die Frage zu geben, wie es geschieht, daß in unserem Raumbild die einzelnen von uns gesehenen, getasteten oder sonstwie wahrgenommenen Raumteile „diesen oder jenen bestimmten Ort, d. h. diese oder jene relative Lage zueinander haben“, in dieser oder jener Richtung als benachbart oder auseinanderliegend wahrgenommen werden. Mit anderen Worten: Die empirische Psychologie als solche hat es niemals mit dem Raumproblem an sich zu tun, welches vielmehr der Erkenntnistheorie, der Metamathematik und der Metaphysik angehört, sondern der eigentlich psychologischen Lösung ist nur die Frage der Lokalisation zugänglich.

Bekanntlich stehen sich in der Psychologie der menschlichen Raumwahrnehmung und speziell der optischen Raumwahrnehmung zwei theoretische Richtungen scheinbar unversöhnlich gegenüber, deren Meinungsverschiedenheit im wesentlichen bereits auf der Stellung zum Entwicklungsgedanken zunächst in seiner ontogenetischen Beschränkung beruht: Der Empirismus lehrt, daß unsere räumliche Orientierung an Hand einfacher oder komplizierter „Lokalzeichen“ auf dem Wege der Erfahrung vom